

mit demselben, eines etwa anderthalb Meter langen, ausgehöhlten Baumstammes. Erst langsam, dann schneller, immer schneller erlöschte die Flamme, die dicken Trommelschläge. Auf den Gesichtern der erwartungsvoll zusehenden Eingeborenen spiegelte sich deutlich die Furcht vor dem Zauberei. Da trat hinter einer Hütte der Medizinmann hervor, um ein altes Weib heranzuziehen, die ein Bündel Ruten mit beiden Händen umklammerte. Der alte Keil war kaum wieder zu erkennen. Immerfort tanzend und Beschwörungen vor sich hinsprechend, näherte er sich jetzt mit seinem „Medium“ der Rückseite des schwarzen Halbkreises. Plötzlich stürzte sich das „Medium“ mit seiner Rute auf einen Buschen und verprügelte ihn ganz gehörig. Der Busche ließ von der schwarzen Furie verfolgt, davon und — sich eda, nach einem Hin und Her holte er aus einem hohen Baumstamm anhängend fünf Mund Sterling. Nach diesem ersten Erfolg geriet mein guter Medizinmann immer mehr in Eifer. Er war schnellbedacht. Infolge häufiger Unterbrechungen dauerte die Komödie bis zum Abend, aber — den größten Teil meines Geldes hatte ich wieder in meinem Besitz. Der Medizinmann war in meinen Augen ein Genie. Er gab sich mit einer Entlohnung von einigen Schillingen und einer Rute Geseuer zufrieden.

Am späten Abend führten die Eingeborenen Tänze auf, zu denen auch ich als Zuschauer geladen war. Von dem hochgelegenen Tanzplatz stieg der Vollmond langsam wie aus einer Verleumdung empor. Es ist ein alter heidnischer Brauch der Neger, beim Vollmond zu tanzen. Die Gestalten der Tänzenden boten auf der von Busch und Palmen umfäumten Höhe einen wildromantischen Anblick, den man nie vergißt.

Auf dem Heimweg ging mein Bock mit der Väterin vor mir. Wir waren kaum hundert Meter vom Tanzplatz entfernt, als plötzlich ein Mensch vor uns über den Weg huschte. Mein Bock schrie erschrocken auf und brückte sich in den Busch. Ich verfolgte das Weggepöhl, zerrte mein Pferd in dem unbeschreiblich dichten Busch und entdeckte — den am Boden liegenden total betrunkenen Medizinmann. Neben ihm lag eine meiner Geseuerflaschen.

Zauberbämmerung in Indien

Das Wort „Fakir“ bedeutet wörtlich so viel wie „armer Mensch“. Die Angehörigen dieser Sekte mußten sich auch ursprünglich zur Armut verpflichten; der moderne Fakir aber denkt an dieses Gelübde nicht mehr. Mit der ungeheuren Zunahme der Bevölkerung Indiens und der stets wachsenden Zahl der Weißen war der „Verfall“ der Fakire, Yoghis und Sandhus zu einem der einträglichsten im ganzen Osten geworden. Die Zahl dieser gerissenen Bettler nahm einen solchen Umfang an, daß vor einiger Zeit sogar ein „Fakir-Kongreß“ nach Sabwar einberufen und ein Verband begründet wurde, dessen erste Tat der Ausschluß neuer Mitglieder war. Diese Sperre erschien notwendig, da die Geschäfte in der letzten Zeit wegen allzu großer Konkurrenz gar zu schlecht gingen. Aus demselben Grunde finden wir den Fakir neuerdings so häufig auf europäischen und amerikanischen Varieteebühnen. Wir brauchen längst nicht mehr nach Indien zu gehen, um seine Zauberkunststücke und selbstquälerischen Uebungen zu sehen, die den Fremden in Staunen u. Schrecken versetzen. Der Fakirer kommt zu uns und zeigt seine Kunst für wenige Pfennige. In Indien gehört der „Fakir“, der auf einem nagelbeschlagenen Brett schlief und seine täglichen Wuschungen mit Asche verrichtete, zu den Alltätigkeiten. Um die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zu lenken, muß er schon ganz besonders tüchtig sein. Ein Yoghi, der seine Arme angeblich (!) vierzig Jahre lang ausgestreckt in die Luft gehalten hatte, war früher im Lande weit und breit bekannt und geehrt. Die Welt kannte eben damals noch kein Mikroskop wie heute, und niemand fragte, wie der fromme Fakir denn seinen „Rekord“ beweisen könne. Heute ist dies ein wenig anders. Nicht selten hört man von Schwindlern unter den Fakiren, und der erwähnte Verband muß auch dafür sorgen, daß der Fakir betrügerische Elemente ferngehalten werden, damit sie wieder zu Ehren und — zu Geld kommt. Nach vor wenigen Jahren konnte ein gewandter und tüchtiger Fakir mit einem Tagesverdienst von 80 bis 100 Mark rechnen, einige nahmen sogar bis zu 80 Mark in die Hand. Heute gelten 10 bis 15 Mark als reichlich. — Fakire und Yoghis kommen schon im ältesten Indien vor; bereits Alexander der Große soll sie gesehen haben.

Der geizige Schläuberger

Ein tugendfamer Bürger der schottischen Stadt Aberdeen fuhr eines Nachts wie von der Tarantel gestochen aus dem Bett und erinnerte sich, daß er am Abend vorher ein bringendes Telegramm nach der Ortschaft Blankley an einen Geschäftsfreund hatte aufgeben wollen. Er lief im Nachthemd zum Fernsprecher und erkundigte sich beim Telegraphenamt nach den Gebühren eines solchen Telegramms während der Nachtstunden. „Fünf Schilling!“ bedeutete ihm das Amt, worauf der brave „Aberdeener“, der ebenso geizig wie gerissen war, in eine nicht gelinde Wut geriet. Daß er diese fündhaft hohe Gebühr für ein lumpiges Telegramm niemals in seinem Leben bezahlen würde, erschien ihm selbstverständlich. Aufgeben mußte er jedoch das Telegramm, und zwar auf dem schnellsten Wege, damit es noch in der Nacht ausgetragen werden konnte. Nun, man muß sich in allen Lebenslagen zu helfen wissen, dachte er, schob sein schottisches Schienbein abermals an den Fernsprecher heran und lautete die nächstgelegene Polizeiwache von Aberdeen an: „Hier Mister X. In dieser Nacht hörte ich in meiner Seemannskneipe von einem Einbruch, der in einigen Stunden im Laden meines Geschäftsfreundes zu Planke verübt werden soll. Benachrichtigen Sie doch bitte die dortige Polizeiwache sofort, damit sie den betreffenden Herrn rechtzeitig vor dem Schurkentreich warnen kann. Vermitteln Sie ihm bitte außerdem folgenden Geschäftsauftrag, der vielleicht zur Aufdeckung des Verbrechens beitragen kann.“ — Die rührige Polizei von Aberdeen fiel prompt auf diesen Schwindel herein. Noch vor Morgengrauen hatte der Geschäftsfreund das ersehnte Telegramm in Händen, wenn auch in reichlich „schiffrierter“ Form. Immerhin war er aufgeweckt genug, um den Kern der Sache aus der telegraphisch übermittelten und politisch überreichten Warnung schmunzelnd herauszulesen und seinen Mund zu halten. Der tugendfame Aberdeener aber sparte bei dieser „Finanzoperation“ drei blanke Schilling, da ihm die Polizei das Telegramm überhaupt nicht und lediglich den Botenweg mit zwei Schilling berechnete. Es geht doch nichts über die Fündigkeit eines ausgekochten Geizhagens!

Die Lesewut der Japaner

In der in Japan viel gelesenen Zeitschrift „Things Japanese“ verbreitete sich Chamberlain vor einiger Zeit über die Vorliebe der Japaner für ellenlange, vielbändige Romane, und diese Leidenschaft scheint, will man den Kennern des literarischen Japan glauben, ständig weiter um sich zu greifen. Vor nunmehr zwölf Jahren begann Mr. Nakazato Kaizan im „Mitoko“ eine Geschichte fortlaufend und serienweise zu veröffentlichen. Die Fortsetzungen dieser Geschichte — sie muß für japanische Gemüter ungemünzt sein — werden noch heute gern gekauft, obwohl sie schon seit längerer Zeit in einem anderen Organ, dem Osaka Mainichi, regelmäßig erscheinen. Fünf- und zwanzig Bände füllt jetzt schon diese für europäische Begriffe ungemünzte langatmige Geschichte, und es ist gar nicht einzusehen, warum der Verfasser bei einigermaßen guter Gesundheit im Verlaufe weiterer zwölf Jahre nicht noch fünf- und zwanzig hinzu schreiben soll. Ja, die Leserschaft der Bände dieses Romans geht in ihrem Eifer sogar soweit, daß sie beifolgende Briefe kürzlich begeisterte Verehrer Nakazatos in Osaka scharenweise einfanden, um sich gemeinsam an dem Roman zu erbauen und Rechenschaft über ihre Empfindungen bei der Lektüre abzulegen. Einer der Leser verglich ihn dabei nach Wert und Umfang mit Bakins „Hakkenden“, der allgemein im Lande unter sämtlichen modernen Romanen als der dickste Leibriegel gilt. Nach Ansicht Chamberlains hat fast jeder Japaner dieses Buch — und zwar meistens mehrfach — gelesen. Wie unvergleichlich! Wie ausgezeichnet! urteilt der Japaner über dieses Buch. Der Europäer aber denkt ganz anders darüber: „Wie ausgezeichnet, gewiß! Aber nur zum unmöglichen Abenteuer acht freitbarer Ritter dahin, die hier die acht Rabinatugen (des Japaners) in einem Rabinatugen von sage und schreibe 106 Bänden verkörpert.“

Am Ausguck

Auf der Suche nach dem „Rand“ der Erbschüssel“.

Für Wilbur Green Voliva, den Führer einer amerikanischen Sekte, haben anscheinend die kabbalistischen Kirchenväter, Kopernikus, Kepler und Galilei nicht gelebt, denn seiner Ansicht nach ist die Erde eine Schüssel. So ungefähr haben sich die alten Griechen vor mehr als zweitausend Jahren unseren Planeten vorgestellt, als sie noch nichts von Weltumsegelungen wußten. Mister Voliva hat sich nun kürzlich auf die Suche nach dem „Rand“ dieser Schüssel begeben und will, wenn er ihn gefunden hat, an ihm entlang um die Erde herum reisen. Seiner Ansicht nach befinden sich Europa und Asien näher am Rande der Schüssel als Amerika, deshalb ist Voliva auch zuerst nach Europa gefahren. Inzwischen warten seine Anhänger in Amerika gespannt auf die „Entdeckungen“ ihres Propheten, und in den Schulen der Sekte wird die Volivische Theorie trotz des Sohns der „Ungläubigen“ weiter gelehrt. Es müßte sehr interessant sein, einmal eine Erdkarte dieser hervorragenden Geographen kennen zu lernen.

Mittelei Bücherherode

Als das älteste Buch der Welt gilt der Pflücker Papyrus, der einen der größten Schätze der Nationalbibliothek in Paris bildet. Er wurde von dem Gelehrten, nach dem er seinen Namen führt, zusammen mit einer Masse aus der Zeit der ersten ägyptischen Dynastie in einem Graben bei Theben gefunden. Das in Hieroglyphen geschriebene Werk stammt aus dem Jahre 3350 v. Chr., es enthält Sinnen- und Sprichwörter. — Das „größte Buch“ dürfte eine Bibel der Buddhisten sein. Der König Windon-Min von Birma errichtete im Jahre 1857 in der Nähe von Mandalay ein großes Monument, das von 700 Tempeln umgeben war. Jedes derselben enthielt eine weisse Marmorplatte, und auf diese Platten ließ der Herrscher den Text der buddhistischen Bibel einhauen, die jedesmal umfangreicher ist als die vorige. Ein Buch, das im wahren Sinne des Wortes mit Gold aufgewogen wurde, ist eine dickleibige hebräische Ausgabe des Alten Testaments aus der Bibliothek des Patriarchen. Im Jahre 1512 wollten die Juden von Rom sie dem Papst Julius 2. abkaufen und boten als Kaufpreis das Gewicht des Puders in Gold. Das Angebot wurde aber abgelehnt. Eines der umfangreichsten Werke ist ferner eine chinesische Enzyklopädie von achthundert Bänden, deren jeder 100 bis 150 Seiten enthält. Der Inhalt erstreckt sich auf Literatur, Philosophie, Astronomie und Naturwissenschaften. Den Chinesen verdanken wir auch das erste Wörterbuch, das aus dem Jahre 1100 v. Chr. stammt.

Ein dreiaugiges Ungeheuer der Urzeit aufgefunden

Ein paläontologischer Fund von größter wissenschaftlicher Bedeutung ist in England gemacht worden. Im Red Triangle-Kalchbruch bei Harbury ließ ein Arbeiter auf eine harte, weisse Masse, die er zunächst für einen Stein hielt. Dann stellte es sich heraus, daß es sich um einen großen Knochen handelte. Man dachte zuerst an ein Verbrechen und arbeitete vorsichtig weiter, um das Skelett des vermeintlichen Opfers frei zu legen. Bald ließ sich aber an den Ausmaßen erkennen, daß hier der Paläontologe und nicht der Kriminalist das Wort hatte. Nach Zuziehung von Sachverständigen gelang es nämlich, das tadellos erhaltene Gerippe eines Mesosaurus frei zu legen. Professor W. E. Swinton schätzte das Alter des Urzeitlers auf hundert bis zweihundert Millionen Jahre. Der Fund ist deshalb so besonders wertvoll, weil sich am Rumpfe noch der wohlgehaltene Kopf befindet, der bei fast allen früher ausgegrabenen Tieren fehlt. Er hat eine dreieckige Form und enthält oben in der Schädeldecke eine Höhlung für ein drittes Auge. Alle Zähne sitzen im Kiefer gut erhalten an Ort und Stelle. Das Skelett ist über fünf Meter lang und zeichnet sich schon dadurch vor allen bisher aufgefundenen aus, die in der Regel nicht mehr als zwei Meter messen. Der Mesosaurus gehörte zu der Familie der Ichthyosaurus; er hatte einen kurzen Kopf, kurzen Schwanz und vier flossenartige Füße. Seine Nahrung bestand aus Fischen.

Verantwortlich: S. Gemmelmann, Altna. Druck und Verlag: B. A. G. A. S. A. Altna.



Beilage zum Altnaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 22 Mittwoch, 8. Februar 1928

Mehr Heimatstolz im Sauerlande und Siegerlande

sgu. Mit lebhafter Sorge verfolgen alle Heimat- und Naturfreunde die immer weiter um sich greifende Zerstörung des schönen Orts- und Landschaftsbildes im Sauer- und Siegerlande. Die Nachahmung großstädtischer Erfindungen und deren gedankenlose Uebertragung aufs Land, die ebenso überhandnehmende rücksichtslose Anwendung von Blech anstelle des so überaus schönen und dauerhaften heimischen Schiefers, die häufige Misshandlung alten, schönen Holzes und Baugesetzes, die Furcht, als unmodern zu gelten, die Sucht nach Neuheiten und reklamehafter Aufmachung und ähnliche Gründe drohen nach und nach, doch sicher und unaufhaltsam unser herrliches Gebirgsland in seiner Eigenart und Schönheit zu vernichten.

Dies ist sowohl im Hinblick auf die Bevölkerung des Regierungsbezirks Arnsberg selbst, als auch mit Rücksicht auf die tausende und aber tausende von Besuchern des als „Lunge des Industriebezirks“ geltenden Gebietes auf die tiefste zu bedauern. Den Stimmungszauber des naturgegebenen Erholungsgebietes durch hässliche Bauten und andere Anlagen wie unverständliche Maßnahmen zerstören, die Ursprünglichkeit des landschaftlichen Sauer- und Siegerlandes ins Gegenteil umkehren, würde einer allmächtigen Zerstörung seiner Bewohner von der heimischen Scholle gleichkommen. Und was dies für unser Volk und Vaterland bedeutet, dürfte allgemein bekannt sein.

Schaltstein sind meistens schlimmer als Nichtstun. Es ist deshalb nötig, nicht allein jene groben Verunstaltungen des schönen Orts- und Landschaftsbildes zu bedauern, sondern darüber hinaus ganz anders Werk zu legen, um aufzuklären und eingreifend tätig zu sein, die schöne Heimat zu retten. Und das muß bei Zeiten geschehen, nicht erst, wenn es zu spät ist. Alle berufenen Stellen müssen Hand in Hand arbeiten am gleichen Ziele. Die breite Öffentlichkeit muß ebenso aufgerufen werden, mitzuhelfen, wie die zuständigen Behörden. Es handelt sich um Dinge, die einmal verunstaltet, meist nie wieder gut zu machen sind.

Nach sind die weitaus größten Teile des Sauer- und Siegerlandes landschaftlich schon zu nennen. Noch blinzeln uns anheimelnd-freundliche Fachwerkhäuser aus frischem Grün entgegen, noch ist es Zeit, dieses anziehende Bild vor Verschandelungen zu bewahren! Und jeder der Sauerländer und Siegerländer, und jeder der Heimatfreund hat die verantwortungsvolle Pflicht, mag sie hier und da auch drückend erscheinen, die landschaftliche Schönheit seiner Heimat für sich und die nach uns kommenden zu erhalten. Die Heimat schützen heißt jedoch voraus, die Heimat zu kennen und zu wissen, was ihr das rauben kann, was sie uns liebenswert macht.

Um auf die in der Tat drohend gewordene Gefahr der Verschandelung unserer engeren Heimat hinzuweisen, wenden sich der Sauerländische Gebirgsverein in Verbindung mit den beiden sauerländischen Heimatbünden (Sauerländer Heimatbund für Heimatpflege im kurkölnischen Sauerland und Heimatbund für das märkische Sauerland) in einem gemeinsamen Rundschreiben an die Landräte, Bürgermeister und Bauämter des Sauerlandes und Siegerlandes unter Beifügung des Musterentwurfes einer Ortsplanung gegen die Verunstaltung des Ortsbildes. Es wäre wünschenswert, wenn überall die Einsicht blühe, daß viel mehr Gewicht als bisher auf die schöne Gestaltung neuer Häuser und jeder, der Veränderungen an seinem

Hause oder Nebengebäuden vornehmen will, auch Pflichten gegen die Gesamtheit hat, und daß allemal das Allgemeinwohl dem Wohle des einzelnen vorzugehen hat. Wird diese Erkenntnis zurückgeköpft, dann wehe dem Orte und dem Lande!

Um dem Gedanken des rechten Heimatstolzes neue Nahrung zuzuführen, hat der Sauerländische Gebirgsverein das Feuillett seines „Sauerländischen Gebirgsboten“ als 2. Heimatstolzstiftung in besonders reichhaltiger Weise mit Aufsätzen, Aussprüchen und Bildern ausgestattet. Der Sauerländer Heimatbund für das kurkölnische Sauerland unterstützt die Heimatpresse laufend über das bedeutsame Gebiet des Heimatstolzes. So wirken all diese Vereine zu ihrem Teil mit daran, unserm Sauerland und Siegerland die Schönheiten zu erhalten, mit denen es heute noch gesegnet ist. Ihr Wirken kann aber nur dann vollen Erfolg haben, wenn alle Bauämter und andere Behörden, alle Heimatfreunde ringsum unermüdet und unaufhaltsam ihr Bestes einsehen, um des Landes und Ortes Schönheiten zu erhalten und jedermann aufzuklären. Viel zu viele leben gedankenlos in den Tag hinein. Niemand hat das Recht, zu sagen: Was geht das mich an? Wer dies sagt, vertritt damit jeglichen Anspruch darauf, Heimatfreund genannt zu werden. Jeder Mensch ist mitverantwortlich für die Sünden und Schäden seiner Zeit und Umgebung! Für bauliche Sünden in erster Linie natürlich die dazu berufenen Behörden, darüber hinaus aber jeder erwachsene Bürger, ob arm, ob reich, ob Mann oder Frau!

Nach ist es Zeit, im Sauerlande und Siegerlande die schönsten Landschaftsgebiete und die schönsten Ortsbilder zu retten und sie zu bewahren vor Unverstand, Gefühlsroheit und abstoßenden Scheußlichkeiten. Nach ist es Zeit!

Verfümen wir jedoch unsere heiligste Pflicht, den schon von der Seuche der Verschandelung und anderen Gebrechen ergriffenen Heimatkörper zu retten, ehe es zu spät ist, dann ist alles verloren! Dann wird man unserer und unseres Zeitalters einst mit einem stillen Ach auf den Lippen gedenken und sich seiner Väter schämen, die sie um den reinen Genuß der schönen Heimatlandschaft brachten.

Die Krankheitskeime sind da, sind von Fachleuten festgestellt. Willst du, lieber Leser, und du, verehrte Leserin, warten und die Hände in den Schoß legen, bis dir erbarmungslos der schlimmste Aus ins Ohr tönt: Zu spät, zu spät! Doch gewiß nicht. Gilt mit daran, einen der schönsten Teile deines Vaterlandes, unser Sauer- und Siegerland, in seiner landschaftlichen Pracht zu erhalten. Was du denkst und tust, immer bedenke dabei das eine: Was tut meiner Heimat not und wie kann ich daran helfen, ihre Wunderwelt unzerstört zu erhalten?

Es geht jeden an! Darum heute und morgen und alle Tage: Heimat über alles! Erst die ewige Natur, in der wir nur kurze Zeit Gäste sind, und dann erst unsere Bedürfnisse und Wünsche! Ehe es zu spät ist, mehr Achtung vor der Schönheit des Landschafts- und Ortsbildes! Mehr Heimatstolz!

Muttersprache

Wie kaum eine andere europäische Sprache ist die deutsche, den Einwirkungen des Auslandes unterworfen gewesen, indem sie mehrmals von römischen und romanischen Kulturen

Am Abend dieses ereignisreichen Tages lag ich wie gewöhnlich auf der Piazza des Hauers und trank Biskaj. In hundert Farben breiteten sich die Strahlen der untergehenden Sonne am Himmel aus. Nachdenklich gab ich mich dem Zauber der sich niederziehenden tropischen Nacht hin. Von fernter scholl das einformige Brausen der Brandung. Plötzlich näherten sich Stimmen aus dem Dunkel. Es waren einer meiner schwarzen Bootskleute und ein Medizinnann, weil aus dem Innern des Pantheons, des, der an die Küste kam, um Angehörige jenes Stammes zu besuchen. Man schien sich über den Diebstahl zu unterhalten. Der Medizinnann näherte sich und eröffnete mir noch kurz eine Begrüßung, er wäre inslande, mit meinem Geld durch die Kraft seiner erprobten Medizin wieder zu verschaffen. Natürlich — gegen Bezahlung. Kurz überlegend erklärte ich mich mit dem Unfinn einverstanden. Nach einer nach anstrengenden Grübelns machte ich mich am nächsten Morgen aus dem Bog, um nach Sokuspokus des Medizinnannes anzufehen. Noch war der Gerichtsal des Eingeborenen dorles leer. Hüfner starrten im Sande nach Reiskörnern. Meddiche schwarze Kinder beugten sich in dem Dichtd von Bananenstängeln, Palmen und Schlingpflanzen, die mit üppigen Grün die Zwischenräume unter den einzelnen kreisrunden Hütten ausfüllten. Die gesammelte Bemöbder der Umgegend versammelten sich allmählich auf dem Gerichtsal, dem Mittelpunkst des Dorfes. Ein alter Häuptling von würdevollem Aussehen ordnete die Ankömmlinge, Männer, wie Frauen, im Erdkreise. Inzwischen hatte ein Schwarzer sich der Thron